

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 39 (1961)

Heft: 10

Artikel: Aus der Geschichte des Klosters Muri [Schluss]

Autor: Amschwand, Rupert

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1032141>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

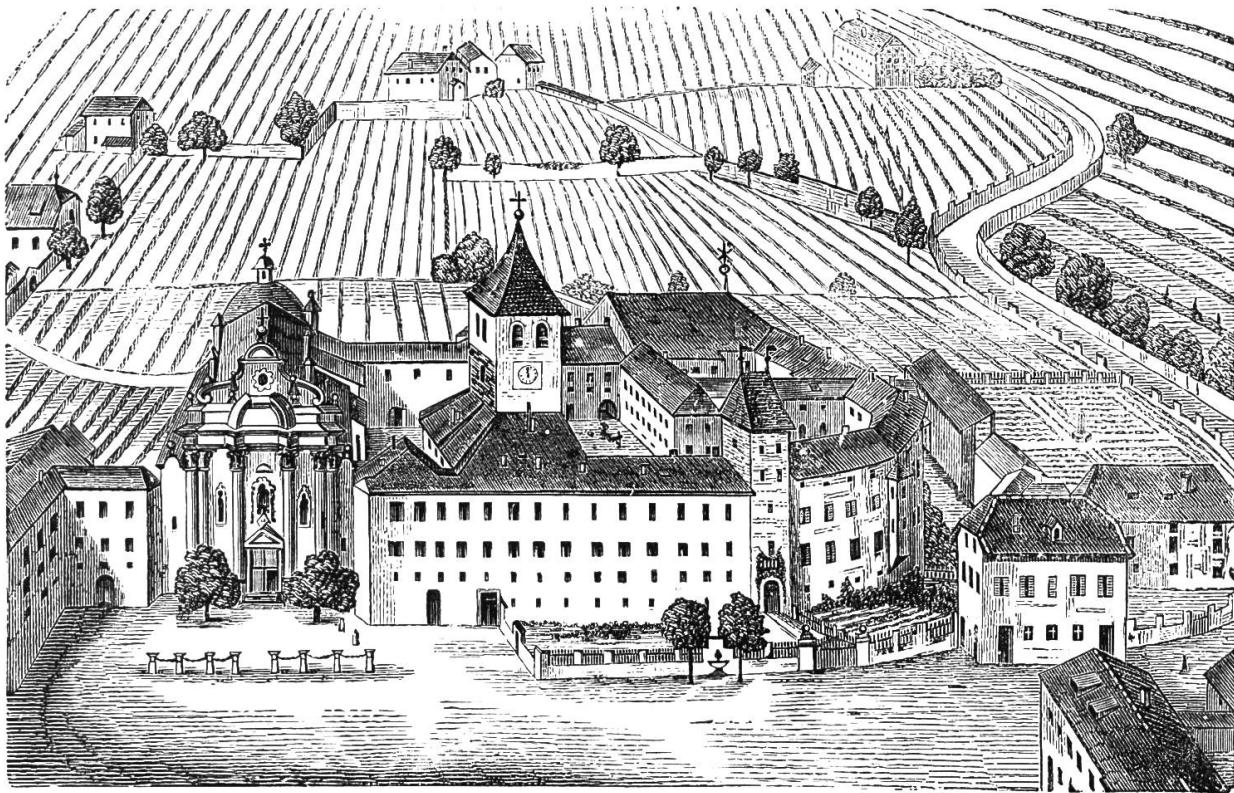
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Aus der Geschichte des Klosters Muri

(Schluss)

Die grosse Prüfung

Aus dem Jahrhundert der sogenannten Aufklärung wehte ein kalter, unfreundlicher Wind ins 19. Jahrhundert hinein. Schon während der Französischen Revolution waren die Schweizer Klöster in die allgemeine Liquidation alles Historischgewordenen hineingerissen worden, wurden dann aber im Geiste der bewahrenden Tendenzen der Restauration nach 1815 in ihrem Bestande wieder gesichert. Für die aargauischen Klöster aber bedeutete das nur eine Galgenfrist.

Von den dreissiger Jahren an wehte der Wind wieder eiskalt. Der erst 1803 geschaffene Kanton Aargau geriet in eine heftige Gärung, die am Ende sogar die ganze Schweiz in den Abgrund zu reissen drohte. Immer bedrohlicher wurde sichtbar, dass der sogenannte Zeitgeist ausgesprochen klosterfeindlich war. Ein Buch wie das «Vom Geheimnis der Mönche» von Walter Nigg (1953) wäre für das rationalistische, intolerante Denken der Radikalen ein weltfremder, herausfordernder Anachronismus gewesen. Der Zeitgeist sah in den Klöstern nichts als «Auswüchse einer finstern und abergläubischen Zeit.»

1834 begannen die radikalen Regierungsmänner mit Massnahmen, die als Schritte zur geplanten Aufhebung betrachtet wurden. Zuerst ver-

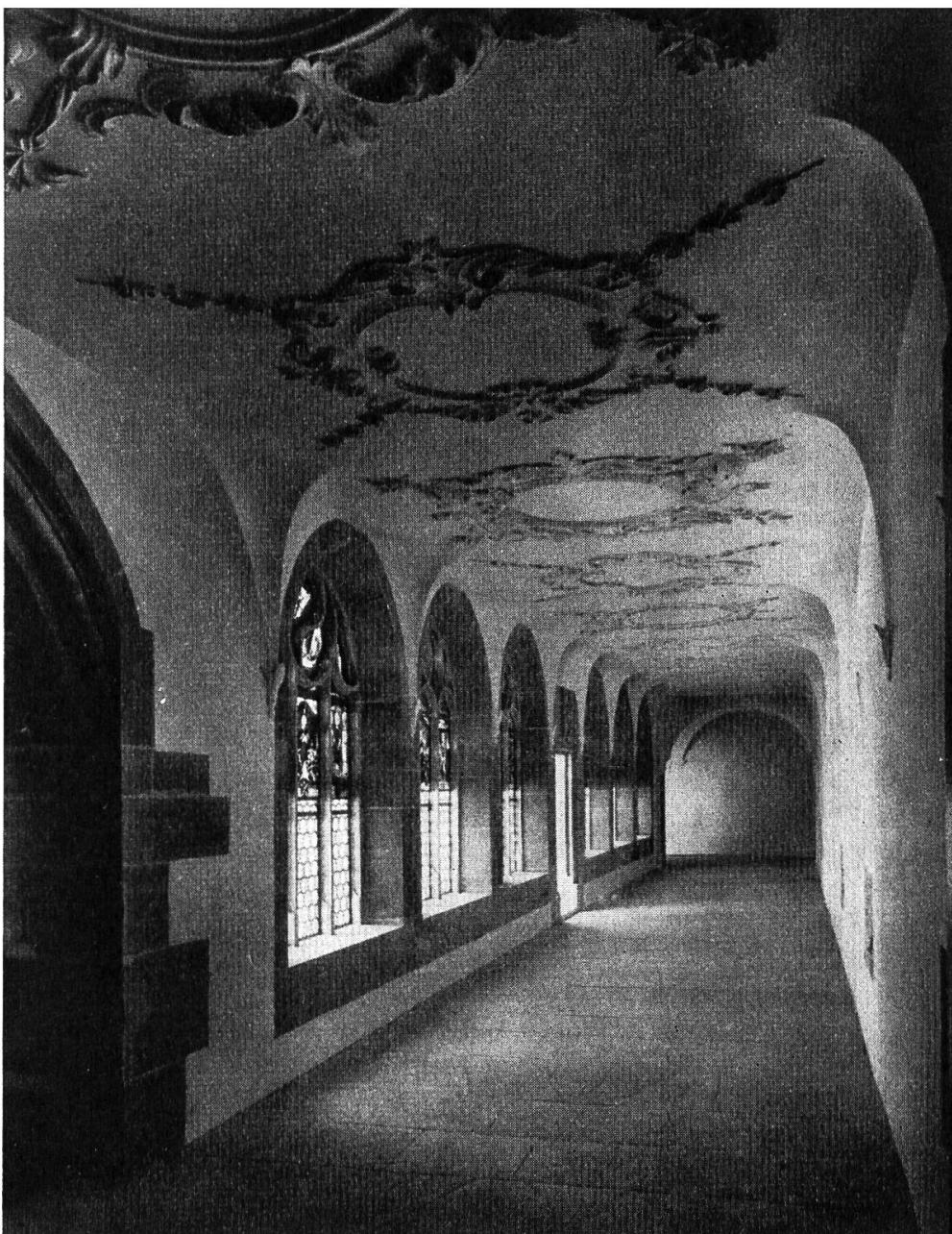
ordnete der Staat die Inventarisierung des Klostervermögens in seinem, nicht in des Klosters Interesse, um ihm schliesslich alles zu nehmen. Als Heinrich Zschokke meinte, das Kloster Muri könnte bei rationellerer Bewirtschaftung viel reicher sein, erhielt er vom späteren Abt P. Adalbert Regli die bezeichnende Antwort, dass das nicht der Zweck der Stiftung sei und dass das nur mit Härte gegen die vielen, die vom Kloster leben, geschehen könnte. Wenn die Mönche ihren Besitz zu retten suchten, dann ging es ihnen um das bedrohte Recht. In welchem Geiste sie es taten, zeigt uns P. Beat Fuchs: «Ich scheue die Armut nicht, wenn wir nur wieder im Hause Gottes einträglich beisammen leben können. Wir werden in der Armut besser werden.»

Ende 1835 verloren die Klöster die eigene Vermögensverwaltung. Das war der Anfang der Säkularisation. Damit verbunden war das Verbot, weiterhin Novizen aufzunehmen. So mussten die Klöster langsam aussterben. Fast gleichzeitig schloss der allmächtige Staat im Geiste kultur-politischer Gleichschaltterei die alten Klosteschulen und lähmte dadurch besonders das eigenständige geistige Leben des katholischen Freiamtes.

Im Januar 1841 erfolgte der letzte Schlag: die gewaltsame Aufhebung. Den lange gesuchten äussern Anlass dazu bot der von der Regierung durch die grundlose Verhaftung der katholischen Oppositionsführer provozierte Aufstand im Freiamt. Um ihr Ziel zu erreichen, machten die Radikalen das Kloster Muri für die Unruhen verantwortlich, und am 13. Januar wurde in einer leidenschaftlich erregten Stunde im Grossen Rat das Todesurteil über alle Klöster des Kantons ausgesprochen. Die Ereignisse vom Januar 1841 sind von geradezu dramatischer Spannung. An einem nasskalten Wintertag mussten alle Mönche und Nonnen, Gesunde und Kranke, ihre Klöster verlassen. Die Stimmen der Leidenschaft sind längst verhallt und haben keinen Bestand vor dem Urteil der Geschichte. Die Worte aber, die der letzte Abt von Muri beim Abschied vom Kloster an seine Mitbrüder richtete, bleiben — sie bilden die Brücke zu einer neuen und schöneren Zukunft: «Ich möchte Sie vor allem bitten, dass Sie Gott aus ganzem Herzen, mit allen Kräften und über alles lieben. Wir wollen unsren Feinden verzeihen, wie wir wünschen, dass Gott uns verzeihe. Wir wollen einander immer als Brüder betrachten.»

Abt Adalbert Regli

Abt Adalbert Regli gehört zum Untergang des Klosters Muri wie Papst Gregor VII. zum Investiturkampf. Mit diesem konnte er sagen: «Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und das Unrecht gehasst, darum sterbe ich in der Verbannung.» Die Heimat des Abtes Adalbert ist das Ursental, «ein lachend Gelände, wo der Herbst und der Frühling sich gatten.» Mit der nüchternen, praktischen, zähen Naturanlage der Bergler verband er die tiefe Frömmigkeit und schlichte Einfachheit seines Elternhauses. Uner schütterlich wie der Gebirgsblock, an dessen Fuss seine Wiege stand, war er inmitten der Stürme. Schweigsam wie das Hochtal seiner Jugendheimat liegt die innere Welt dieses Mannes vor uns. Kristallklar wie das frische Bergwasser der jungen Reuss erscheint uns das lautere



Wesen dieser Nathanaelseele. Er war erst achtunddreissigjährig, als er 1838 zum Abt gewählt wurde. Zwölf Jahre später schrieb ihm sein einstiger Novizenmeister P. Beat Fuchs: «Es waren angstvolle und traurige Tage, und wir freuten uns, in Ihrer Person einen Retter in dem uns drohenden Unglück gefunden zu haben. Es war nicht Gottes Wille, dass Euer Gnaden den Todesstreich aufhalten konnte, der uns traf; aber wir erkennen die schweren Arbeiten, die Weisheit und Unverdrossenheit, die Sie für unsere Rettung verwendeten.» Alle Unruhe der Zeit, die seine Mitbrüder bedrängte, kam in seinem abgeklärten, beherrschten Gemüte zur Ruhe. So hat ihn sein Nachfolger nach seinem Tode 1881 gekennzeichnet: «Seine Klugheit, seine reichen Erfahrungen, seine Liebe gegen alle, seine Tugend und seine Frömmigkeit machten, dass jeder seiner

Söhne mit ebenso grossem Vertrauen als kindlicher Liebe und Verehrung auf den erprobten Steuermann hinblickte und im Anblick seiner Ruhe und seines Gottvertrauens wieder Frieden und Ruhe gewann. Immer und in allen Dingen suchte er nicht sich selbst, sondern nur die Ehre Gottes, das Wohl seines heissgeliebten Klosters und das Heil der Seelen.»

Ohne eine gleichgesinnte Kommunität wäre es auch Abt Adalbert nicht möglich gewesen, das Kloster neu zu begründen. Keiner der Mönche, die 1841 die klösterliche Wahlheimat verloren, hat dem Abt und dem Beruf die Treue gebrochen. Keiner hat in der Vertreibung aus dem Kloster einen erwünschten Weg zur Freiheit vom Juche der Regel erblickt. «Mit Freuden und wie einstimmig» sagten sie zu, als der Abt daran ging, eine neue Heimat in der Fremde zu schaffen.

Die neue Heimat

Eine erste Exilheimat fanden die Benediktiner von Muri im Lande Bruder Klausens. Anlass dazu bot eine zufällige Begegnung des Abtes Adalbert mit dem Obwaldner Landammann kurz nach der Klosteraufhebung. Im Herbst 1841 übernahm der Abt auf Bitten der Regierung die Leitung des Sarner Kollegiums, einer Gründung aus dem Jahre 1752. Dieses befand sich in einem solchen Zustand, dass die Übernahme durch die Benediktiner als Neugründung gelten kann. Dieses Tätigkeitsfeld verblieb den Benediktinern auch dann, als der Abt die kirchenrechtliche Existenz des Stiftes nach Gries verlegte: die Regierung wünschte es, und Abt Adalbert sah in Sarnen nicht nur die «Wiege der Wiedervereinigung», sondern auch ein Bindeglied zwischen Heimat und Fremde.

1841 zählte das Kollegium 25 Schüler, heute sind es über 400. Rektor P. Augustin Grüniger, der letzte Schüler von Muri und erste Novize in Gries und spätere Abt (1887—1897), gab der Schule auf lange hinaus Gepräge und Ansehen. Heinrich Federer war sein Schüler und geistlicher Sohn.

Durch unsere Fenster blicken die «wunderbar stillen, guten, freundlichen Berge Obwaldens», und über den See läuten die Glocken vom Bruderklausengrab. Wir möchten die räumliche und geistige Nähe dieses Heiligen nicht mehr missen.

Die Schenkung des ehemaligen Augustinerklosters Gries bei Bozen an den Muri-Konvent war sowohl ein Akt dynamischer Pietät des Hauses Habsburg gegen die Stiftung und Grabstätte seiner Vorfahren als auch der politischen Berechnung des Kanzlers Metternich, der dadurch die Hilflosigkeit seiner Politik gegenüber dem Radikalismus wettzumachen suchte. 1845 übersiedelte Abt Adalbert nach Gries, im Glauben, «es sei der Wille Gottes und das einzige Mittel, den Konvent von Muri fortzuerhalten.» Von 1845 an gibt es das Kloster Muri-Gries, und der Abt nennt sich Abt von Muri und Prior von Gries. Die gemütsreiche, fromme Art der kaisertreuen Tiroler bedeutete ohne Zweifel eine Bereicherung der schweizerischen Eigenart. Beim Tode des Abtes Adalbert überwogen die Tiroler die Schweizer an Zahl im Konvent, heute ist es umgekehrt. Der Doppelkonvent Gries-Sarnen zählt heute 96 Mitglieder. An seiner

Spitze steht Abt Stephan Kauf, nachdem 1947 sein Vorgänger, Dr. Bernhard Kälin, zum Primas des Benediktinerordens gewählt worden war.

Möge der allmächtige Schutz Gottes auf die Fürbitte St. Martins und Bruder Klausens dem Kloster erhalten bleiben, damit es in allem, im Gebet, in der Arbeit und in der Prüfung Gott verherrliche.

P. Rupert Amschwand, Sarnen

Die Ehe ist ein grosses Geheimnis

Gott hat den Menschen in doppelter Ausprägung als Mann und Frau zu einander hin erschaffen, Gott selber hat die Ehe gewollt. Darum ist die Ehe als Hinordnung und Bindung zwischen Mann und Frau ein vom Schöpfergott in die Natur des Menschen gelegtes Geheimnis. Alle menschliche Psychologie wird dieses natürliche Schöpfungsgeheimnis und all das, was zwischen Mann und Frau ist, nie ganz ergründen, weil es ein «göttliches» Geheimnis und ein Teilhaben an Gottes Schöpfermacht ist.

Unmittelbar nach dem Bericht über die Erschaffung des Menschen stehen die geheimnisvollen Worte, die sich, wie kaum ein anderes Schriftwort, durch alle Zeiten stets neu erfüllen: «Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen, und beide werden zu einem Fleisch» (Gen. 2, 24). Der heilige Paulus zitiert diese Worte und fügt bei: «Dieses Geheimnis ist gross; ich meine es im Hinblick auf Christus und die Kirche» (Eph. 5, 32). Paulus sieht also in der Ehe nicht nur ein grosses natürliches — oder Naturgeheimnis. Die Ehe ist für ihn vor allem ein grosses Geheimnis (Sakrament) im Hinblick auf Christus und seine Braut, die Kirche. Die Ehe ist, analog dem Verhältnis von Christus und Kirche, ein *übernatürliches* Geheimnis, ein Geheimnis der Gnade. Hiemit hat der Apostel dem Inhalt, wenn auch nicht dem Wortlaut nach, gesagt, dass die Ehe ein *Sakrament* ist. Was wir im Briefe an die Epheser (5, 22—33) über Christus und seine Kirche lesen, ist zugleich eine erhabene Umschreibung dessen, was wir das Ehesakrament nennen: die Ehe ist sichtbares Zeichen und Ursache einer unsichtbaren Gnade. Mann und Frau stehen zueinander wie Christus und die Kirche.

Christus ist *das Haupt der Kirche*, seines Leibes. So ist der Mann das Haupt der Frau, und davor brauchte es, richtig und nach Paulus besehen, auch im Zeitalter der Gleichberechtigung, keiner Frau bange zu sein. Denn was ergibt sich aus der Tatsache, dass Christus das Haupt seiner Kirche ist? Wie Christus seine Kirche *liebt*, so liebe der Mann seine Frau. Christus aber hat seine Kirche so sehr geliebt, dass er sein Leben für sie hingab, denn eine grössere Liebe hat niemand, als wenn er sein Leben hingibt für seine Freunde (Joh. 15, 13). Christus gab nicht nur einmal sein Leben hin, er gibt sein Leben stetsfort in die Kirche hinein, um sie